

Kriegsende in Kronberg – Stockhiebe

Wolfgang Giere

30. März 2020

Inhaltsverzeichnis

1 Vorbemerkung: Kriegsende in Kronberg am 29.3.1945	1
2 US-Lastwagen bedrängen mich	1
3 Stockhiebe – zum ersten und einzigen Male	2
4 Vorbereitungen auf den 'Einmarsch'	2
5 Amerikaner in Kronberg – die ersten Tage	2
6 Anhang: Auszug aus Enkelbriefen zum 9. Geburtstag	2

1 Vorbemerkung: Kriegsende in Kronberg am 29.3.1945

Gestern gedachte ich des Kriegsendes in Kronberg vor 75 Jahren. Damals – es war Gründonnerstag 1945 – marschierten die Amerikaner in Kronberg ein. Bei der Gelegenheit sah ich erstmals Farbige, "Neger" wie wir damals noch sagen durften. Und an den Tag habe ich eine besonders schmerzhafteste Erinnerung:

2 US-Lastwagen bedrängen mich

Aus irgendwelchen Gründen war ich, damals neun Jahre alt, mit dem Bollerwagen zu meiner Mutter in die Stadt unterwegs. Das heißt: Ich saß im Bollerwagen, lenkte mit den Füßen und fuhr die abschüssige Hauptstraße hinunter in die Stadt Kronberg. Da kamen von hinten US-Armee-Lastwagen, einer hinter dem anderen. Am Steuer und auf dem Beifahrerseitz sah ich teilweise Schwarze – lachend. Sie machten sich einen Spaß daraus, immer weiter nach rechts zu fahren, bis ich am Straßenrand, dem steilen Hang zum "Dobbes", aussteigen musste. Auf der anderen Seite auf dem Bürgersteig kam mir meine Mutter entgegen.

3 Stockhiebe – zum ersten und einzigen Male

Schweigsam ging sie mit mir und dem Bollerwagen nach Hause in die Altkönigstraße 19¹. Unterwegs brach Mutter einen Haselnusszweig vom Strauch. Wieder zu Hause bekam ich dann Prügel; ich musste nicht fragen, warum. Mir war eigentlich verboten, im Bollerwagen auf der Straße zu rollern. Der Einmarsch der Amerikaner kam erschwerend hinzu.

4 Vorbereitungen auf den 'Einmarsch'

Der *Einmarsch* war erwartet worden. Mutter hatte langfristig für den Notfall vorgesorgt, viele hochkalorige, haltbare Lebkuchen gebacken und getrocknet. Die Holzregale in der großen Speisekammer waren mit braunen Fladen belegt. (Die haben uns noch wochenlang geschmeckt.)

Lokal gab es wohl Übereifrige, die den Einmarsch noch behindern wollten. Erfreulicherweise richteten die aber keinen Schaden an. Es fiel meines Wissens kein Schuss. Jedenfalls fand ich hinterher vor unserem Tor eine intakte Panzerfaust, habe sie aber liegen lassen. Vor Waffen hatte ich Respekt!

5 Amerikaner in Kronberg – die ersten Tage

Hinter dem Schloss wohnten wir in einer schönen Villa in einem sieben Morgen großen Park. Der war total verwildert. Umgeben waren wir von meist noch prächtigeren Villen. Die wurden von den Amerikanern alle geräumt². Innerhalb von zwei oder drei Stunden mussten die Bewohner ausziehen. Wir halfen bei mehreren und auch beim Schloss beim Räumen. Nur unsere Wohnung blieb uns erhalten, weil Mutter ein Schild an die Tore gehängt hatte, das vor offener Tuberkulose warnte. Frau Zeiss, die in der Wohnung über uns wohnte, war schwer krank und starb wenige Monate später an der Schwindsucht. Mehrere Militärärzte überzeugten sich von ihrem Zustand. Das war unser Glück damals!

6 Anhang: Auszug aus Enkelbriefen zum 9. Geburtstag

„... Was ich erinnere von der damaligen Zeit, ist ziemlich viel. Speziell an den 29. März erinnere ich mich ganz genau, aber davon weiter unten!

Rechnet mal nach, das macht Euch ja keine Mühe, 1936 bin ich geboren und 1945 wurde ich neun, am 3. Februar. Das war ein eiskalter Winter mit Schnee. Und wir lebten

¹ Heute Merianstraße 19, die Villa gibt es noch, den Park nicht mehr.

² Weitere Details zum Kriegsende finden sich in meinem Brief-Bericht an die Zwillinge, die gestern neunten Geburtstag hatten, siehe Anhang.

zusammen mit Vettern und Kusinen, die 'ausgebombt' und 'evakuiert' waren. Das Haus, in dem wir damals lebten in Kronberg, war nämlich noch heil. Aber heizen konnten wir nicht. Es gab keinen Koks mehr für die Zentralheizung. Nur Weihnachten hatten wir noch einmal geheizt und waren im Wohnzimmer. Aber davor und danach hausten wir alle zusammen in einem kleinen Zimmer, unserem Kinderzimmer, mit einem Kanonenofen. So nannte man die kleinen Öfen mit provisorischem Ofenrohr durchs Fenster. Sie wurden mit Holz und allem Brennbaeren, was man fand, beheizt. Für die Nacht wickelte man ein Brikett in nasses Zeitungspapier und hatte dann am nächsten Morgen noch etwas Glut.

Ich kann mich erinnern, wie mal nachts, als wir einschliefen in dem Zimmer, mein Großvater vor dem Ofen saß. Vielleicht war er zu meinem Geburtstag aus Ohlendorf gekommen. Dort wohnte er nämlich, weil seine eigene Wohnung in Hannover auch von Bomben zerstört war, leider auch seine schöne Eisenbahn, mit der ich so gerne gespielt hatte. Also er saß vor dem Ofen im Zimmer, in dem wir einschliefen. Man konnte etwas Glut durch das Fenster im Ofen sehen. Später, wenn wir fest schliefen, wurden wir mit den Decken 'umgezogen' in das ungeheizte Schlafzimmer. Wenn es sehr kalt war, wurden die Betten mit einem auf dem Ofen geheizten Ziegelstein vorgewärmt.

Tag und Nacht gab es damals Luftangriffe auf Frankfurt. Die Bomber der Royal Airforce flogen nachts, die der US-Airforce tagsüber. Es waren immer sehr viele Bomber, teilweise wohl mehrere Hundert. Sie flogen wie Vogelschwärme in Formation, schön geordnet, immer viele Verbände. Die Luft dröhnte, es brummte ganz tief von den Motoren der Flugzeuge. Das waren ja noch keine Jets, sondern Propellermaschinen.

Manchmal fanden Kinder eiförmige Zusatztanks aus Aluminium, ungefähr so lang wie ein Schreibtisch. Die warfen die amerikanischen Bomber ab, wenn sie leer waren. In die konnte man eine Einstiegluke schneiden und hatte dann ein Boot für unseren Schillerweiher. Ich wollte immer so eins haben, hatte aber kein Glück. Aber kürzlich habe ich so ein Boot im Museum in Rüsselsheim entdeckt, wie ich es mir immer gewünscht hatte. In der Schule wurden wir damals immer gewarnt, ja nichts aufzuheben, was die Flugzeuge abwarfen — aber Schüler gehorchen ja nicht immer!

Vom Himmel fiel so allerlei: Granatsplitter von der deutschen Flak, die versuchte, die Städte vor den Bombenangriffen zu schützen (meist vergeblich, aber leider sind doch manche Flugzeuge getroffen worden). Die Splitter waren sehr scharfkantig und rauh, gelblich vom Schießpulver. Dann Stanniolstreifen, etwa einen halben Meter lang und handbreit (5 cm). Die wurden abgeworfen, damit die deutschen Radarstellungen oder der Funkverkehr gestört wurden. Gelegentlich Flugblätter, aber bei uns im waldigen Gelände nicht. Manchmal ein abgeschossener Pilot an einm Fallschirm. Das war dann eine Riesenaufregung und wurde in der Schule erzählt. Gesehen habe ich selbst das aber nie.

Überall hingen die Plakate, auch in der Schule und in den Zügen: 'Achtung, Feind hört mit!' weil man sich vor Spionen fürchtete, oder 'Kohlenklau geht um!' weil Kohlen zum Heizen wohl auch von den Lokomotiven geklaut wurden. Oder vielleicht, weil man sparsam heizen sollte. Ich weiß es nicht mehr. Nur den finsternen Mann mit schwarzer Augenklappe und dickem Kohlensack auf dem Rücken sehe ich noch vor mir. Im Bahnhof

Kronberg stand eine Zeit lang ein Lazarettzug mit Verwundeten, die wohl dort versorgt wurden. Das Kriegsende war ja nah. Man durfte aber darüber nicht reden, weil jeder offiziell an den 'Endsieg' glauben mußte, für den man ja die 'Vergeltungswaffen' einsetzte, Raketen, die England beschossen. Erst die V1, dann die V2. Die wurde übrigens dort entwickelt und ursprünglich auch gebaut, wo wir gesegelt sind, auf der Insel Usedom, in Peenemünde. (Unser Boot lag ein Zeitlang nicht weit davon in Wolganst.) Nach Kriegsende haben die Amerikaner die Ingenieure und den Leiter der Entwicklung, Wernher von Braun, mitgenommen nach Amerika. Dort haben die dann die Mondraketen gebaut.

Das ist leider ganz oft so, daß sich aus Militärentwicklungen zivile Nutzen ergeben: Computer wurden entwickelt für die Berechnung von Flakbahnen (in den USA) und für die Dechiffrierung von Militär-Funksprüchen (in England). Radar wurde für das Militär entwickelt und hilft heute überall bei der Navigation. Das Internet hat sich aus dem militärischen 'Arpanet' entwickelt. GPS ist das jüngste Beispiel. Meine Emma (so nenne ich die Frauenstimme des Navigationssystems im Auto) oder mein Handgerät im Boot gäbe es nicht, wenn die Amerikaner GPS nicht für's Militär entwickelt und dafür die Satelliten ins All geschossen hätten. Damals, 1945, gab es übrigens noch keine Computer. Ingenieure benutzten Rechenschieber.

Später im Jahr kam der 'Zusammenbruch', so nannte man damals die Zeit nach dem verlorenen Krieg. Das war eine schlimme Zeit, auch in Kronberg, wo wir wohnten.

Bei uns zogen die Amerikaner genau am 29. März ein, am Gründonnerstag kurz vor Ostern. Ich sah zum ersten Mal in meinem Leben schwarze Menschen. Und rings um uns wurden die Villen geräumt, um die Offiziere und Soldaten der Besatzungstruppen unterzubringen. Wir halfen beim Räumen. Das musste innerhalb von drei Stunden geschehen. Und viel mitnehmen durften die armen Familien nicht, die rausgeworfen wurden. Auch wir hätten gehen müssen, aber meine Mutter hatte ein Schild an das Gartentor gehängt: 'Open Tuberculosis'. Im Haus wohnte über uns eine Familie, deren Mutter unheilbar an Schwindsucht erkrankt war. Mehrmals haben sich amerikanische Ärzte überzeugt, ob das Schild stimmte. Die arme Frau Zeiss starb einige Monate später – und wir durften bleiben. Es war die einzige noch von Deutschen bewohnte Villa weit und breit.

An eine andere Geschichte kann ich mich auch genau erinnern, weil ich jahrelang ein schlechtes Gewissen hatte: Beim Räumen des Kronberger Schlosses half ich hinten am Zaun (das lag unserem Haus gegenüber und da kontrollierten die Amerikaner nicht) mit unserem Bollerwagen. Dabei stibitzte ich ein halbes Pfund Zucker und habe das ganz alleine aufgegessen. Wir hatten ja damals viel Hunger.

Nach dem Kriegsende gab es bis zum Herbst keinen Schulunterricht. Mein Vater war damals unser Lehrer. Wir lernten unter anderem viele Lieder auswendig, 'Befehl Du Deine Wege' zum Beispiel. Manches kann ich noch heute.

Genau kann ich mich noch erinnern an eine dumme Geschichte, die mit meinen Gefühlen zu tun hatte, die mir durch die Schulpropaganda anerzogen waren. Wir hatten ja viel Hunger damals. Und dann hieß es, die Amerikaner geben für jedes Kind im Rathaus was zu essen und auch Schokolade aus. Ich aber fühlte mich zu stolz und blieb zu Hause.

Wolfgang Giere: Kriegsende in Kronberg – Stockhiebe

Dann schließlich entschloss ich mich doch und rannte zum Rathaus. Aber da war es zu spät, alles war schon vorbei. Die Geschichte zeigt mir noch heute, wie stark damals unsere kindlichen Gedanken durch die Nazi-Propaganda fehlgeleitet waren. Wir dachten an Feinde und übersahen die freundliche Hilfe von netten Menschen.

Bei den Amerikanern in den Villen rings um uns sammelten wir 'rabbit food' für die Karnickel. Wir Kinder, vor allem Ursel und ich, hatten ja viele Aufgaben mit all dem Viehzeug, das wir hatten: Schafe, Hühner, einen Hund und viele Karnickel. Als unsere Mutter mal in der Küche die 'Ämter' mit uns besprach, die jeder hatte, die Aufgaben, die jeder zu besorgen hatte, sagte Michael, der damals drei oder vier war, 'und ich habe das Eierschalendrückamt' – er durfte nämlich immer die Eierschalen für den Komposthaufen zerdrücken.

Es waren zwar schwere und sehr beengte Zeiten und wir hatten viel Hunger, aber unser Grundstück war groß und fast durchweg verwildert, schön für uns Kinder, ein riesiger Park, 7 Morgen groß (17500 qm). ...“